

Appenzeller-Zeitung vom 15. Januar 2024

Jakob Künzler 1871 – 1949

Ein Appenzeller im Grauen des Völkermordes

Paul Bernhard Rothen

Vor 75 Jahren, am 15. Januar 1949, starb im Libanon einer der bedeutendsten Vertreter des Appenzellerlandes. Jakob Künzler steht für das Beste, was unser Land zu geben hat.



Künzler (Opa) in der Schulklasse in Stein mit Lehrer Walser, ca. 1878 © Familienarchiv Betts

Lebenslange Wurzeln in der Heimat

Künzler verlor in seinem 4. Lebensjahr seinen Vater; als er elf war, starb auch seine Mutter. Auf ihrem Krankenlager hatte sie ihre Kinder abends um sich versammelt. Köbi musste einen Abschnitt aus der Bibel lesen, und an diesen „knüpfte die gute Seele sodann ihre mütterlichen, nie überschwinglichen Mahnungen, welche besonders in mir schon damals Wurzel fassten“, schreibt Künzler im Rückblick. Er wuchs bei Verwandten in Hundwil, Teufen, Walzenhausen und Stein auf. Einige hatten wenig, andere viel Verständnis für den liebeshungrigen Buben. Der Volksschullehrer Johannes Walser in Stein weckte in ihm eine frische Lust am Leben und Lernen. Beim Götti in der Rütli in Stein lernte er das Zimmermannshandwerk – und das Vertrauen auf das, was man selber erkennen und überlegen kann.



Jakob Künzler als Konfirmand in Stein © Familienarchiv Betts

Städtische Perspektiven

Die Walz führte ihn nach Basel. Dort lernte er das Diakonenhaus kennen. Das war eine typische Gründung frommer Baslerbürger. Die Idee war einfach und zeitgemäss: Junge Handwerker lebten zwei Jahre lang zusammen, sammelten sich zu Bibellese, Gesang und Gebet, und erwarben solide Kenntnisse für die Krankenpflege. Künzler ersuchte um Aufnahme in das Haus und eignete sich eifrig das modernste medizinische Wissen an. Er assistierte im Operationssaal, wusch eiternde Wunden, wechselte Verbände, leerte Nachttöpfe... Und sass an warmen Tagen in den Arbeitspausen vor dem Fenster des Vorlesungssaals und hörte zu, was der Professor den angehenden Ärzten erklärte.

Das weltpolitische Grauen schwappt in die Schweiz

1895 wurden im zerfallenden Osmanischen Reich Tausende von armenischen Frauen, Kindern und Männern massakriert. Eine Welle der Solidarität ging durch die Schweiz. Aus Basel reiste der Arzt Herrmann Christ in das anatolische Urfa, zum Dienst in der neu gegründeten Klinik der Deutschen Orientmission. Rasch wuchsen die Aufgaben ins Grenzenlose. Ob man ihm nicht einen tüchtigen Helfer senden könnte, bat er. Am liebsten den Diakon Künzler. Ihn hatte er im Bürgerspital als einen ausserordentlich belastbaren, gewitzten, selbstbewussten und fröhlichen Schaffer zu schätzen gelernt. Es ist wohlthuend, berichtete er ein Jahr später, dass nun eine abendländisch geschulte Hand im Spital putzt – und dass manchmal ein heller Jauchzer über das öde Land klingt.

Ein Handwerker wächst über sich hinaus

Als Künzler in Urfa ankam, wartete in der Klinik eine Frau. Die Diagnose war eindeutig: Akute Blinddarmentzündung. Nur eine sofortige Operation konnte sie retten. Doch der Arzt war zwei Tagesritte weit weg. Der Diakon wagte es. Viele Male hatte er den Ärzten zugeschaut. Jetzt setzte er selber das Skalpell an – „und es durfte gelingen!“

In den folgenden Jahren wuchs Künzler in eine immer noch grössere Verantwortung hinein. Bald konnte er sich auf Türkisch, Arabisch, Armenisch und Englisch verständigen. Der gute Ruf der Klinik drang weit ins Land. Tagesreisen lang waren Kranke unterwegs in der Hoffnung auf Hilfe. Bis zum Ausbruch des 1. Weltkriegs konnte Künzler viele tausend Menschen gesundpflegen.

Stadt und Land im gegenseitigen Respekt

Nachdem Dr. Christ zur Rückkehr in die Schweiz gezwungen war, übernahm Andreas Vischer seine Stelle, auch er ein Sohn einer angesehenen Basler Familie. Die gewaltige Arbeit in der Klinik gelang, weil die Zusammenarbeit zwischen den Ärzten und dem appenzellischen Diakon von einer echten, gegenseitigen Hochachtung geprägt war. Die Akademiker aus den vermögenden Bürgerhäusern wussten, was sie an dem Handwerkersohn aus dem Hügelland hatten. Neidlos liessen sie ihn zum eigentlichen Leiter der Klinik reifen.



*Die Menge der Patienten in der Klinik in Urfa. Oben Künzler, der einem Patienten ein Ohr auswischt
© Familienarchiv La Roche-Christ*

Elisabeth, geborene Bender

1905 heiratet Künzler Elisabeth Bender. Sie entstammte der Ehe zwischen einem deutschen Archäologen und einer äthiopischen Prinzessin. Auch sie war als Vollwaise aufgewachsen. Sie hatte eine Ausbildung zur Krankenschwester, und sie war im Vergleich zu Künzler resoluter im Umgang mit den Mächtigen vor Ort und in Deutschland. Für Künzler wurde sie zu der Partnerin, die übereifrige Hilfsaktionen unterband, ihn aber auch ermutigte, trotz dem Verbot der Behörden den Verwundeten die Tür zu öffnen. Fünf Kinder wurden den Eheleuten geboren. Ihre Urgrosskinder leben heute auf allen fünf Kontinenten.



Jakob und Elisabeth Künzler-Bender mit ihren Kindern, um 1921 © Familienarchiv Susanne Künzler

Moderne Ideen

1908 kam es zu den politischen Umwälzungen, die auch die Klinik in ihren Strudel rissen. Der Sultan war gezwungen, einer neuen Verfassung zuzustimmen. Das jahrhundertealte osmanische Rechtssystem brach zusammen. Einen kurzen Moment lang schallten westeuropäische Parolen durch das Land: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit!“ Unruhig fragte Künzler: „Ist das Himmelsmusik – oder Hohn?“ Er wusste: Die Wirtschaft war bislang die Domäne der Armenier. Was, wenn diese nun den Türken politisch gleichgestellt wurden? Da drohte unweigerlich die Gefahr, dass sie zu mächtig wurden. – Auf dieses Dilemma reagiert sieben Jahre später die jungtürkische Regierung mit revolutionärer Brutalität. Ihre Kommissare sorgten dafür, dass die Befehle umgesetzt wurden, mit dem Ziel, die armenische Bevölkerung auszurotten und mit ihren Gütern eine türkische Mittelschicht aufzubauen.

Zeuge des Mordens

Tag für Tag notierte Künzler, was er 1915 zu sehen und zu hören bekam. Säuglinge, von ihren sterbenden Müttern verlassen, wimmern auf der Strasse, bis ihr Leben erlischt. Frauen, die aus einem Leichenberg herausgekrochen sind, schleppen sich mit Berichten über Raub, Vergewaltigung und Mord zur Klinik... Künzlers Notizen wurden nach dem Krieg publiziert in einem Buch mit dem Titel „Im Land des Blutes und der Tränen“. Sie gelten heute als eines der wichtigsten Zeugnisse für den Genozid an den Armeniern. „Was konnten wir tun?“, fragt Künzler, und antwortet: „Gar nichts!“ Und suchte und fand doch Mittel, um zumindest einige zu retten.

Zukunft und Hoffnung

Mit gewaltigen Summen an Spendengeldern brachte das amerikanische Hilfswerk Near East Relief nach dem Weltkrieg umfassende Hilfe. Bald aber war den Verantwortlichen klar: Für die armenischen Waisenkinder gab es keinen Platz im türkischen Nationalstaat. Wer aber sollte die Kinder über die

Berge, durch die Steppe, an plündernden Soldaten vorbei in Sicherheit bringen? Wer – wenn nicht das Ehepaar Künzler, das sich mit der jahrelangen Krankenpflege überall Freunde geschaffen hatte? Es galt, die Hinhaltetaktik der lokalen Behörden zu überwinden, um für jedes der Kinder den nötigen Reisepass zu besorgen, dazu Pferdefuhrwerke, Esel und Lastautos samt Führern zu organisieren, ohne sich betrügen zu lassen. So gelangten in mehreren Tracks 8000 elternlose Kinder in den Libanon. „Sie freuten sich“, schreibt Künzler, „wie einst die Israeliten, als sie der Macht des Pharaos entronnen waren“.



Ein Zug mit Waisenkindern in der Wüstensonne © Familienarchiv Betts

Oberhalb Beiruts wurden Künzlers im Jahr 1922 für 1414 Kinder zu Waiseltern. Mit ihrer warmherzigen, unsentimentalen Fürsorge verhalfen sie den eingeschüchterten, verwilderten Kindern zu frischem Lebensmut. Viele fanden an Webstühlen zum disziplinierten Schaffen – und schliesslich einen Ehepartner und ein Familienglück. Nebenbei verhalf Künzler Witwen zu kleinen Wohnhäusern. Diese standen auf einem geschenkten Landstück – in einem Sumpfgebiet voller Malariamücken. Künzler beobachtete, wie die Gambusiafischlein nach diesen Mücken schnappten. Er begann diese zu züchten, setzte sie aus – und in kurzer Zeit war die Gegend frei von Malaria.

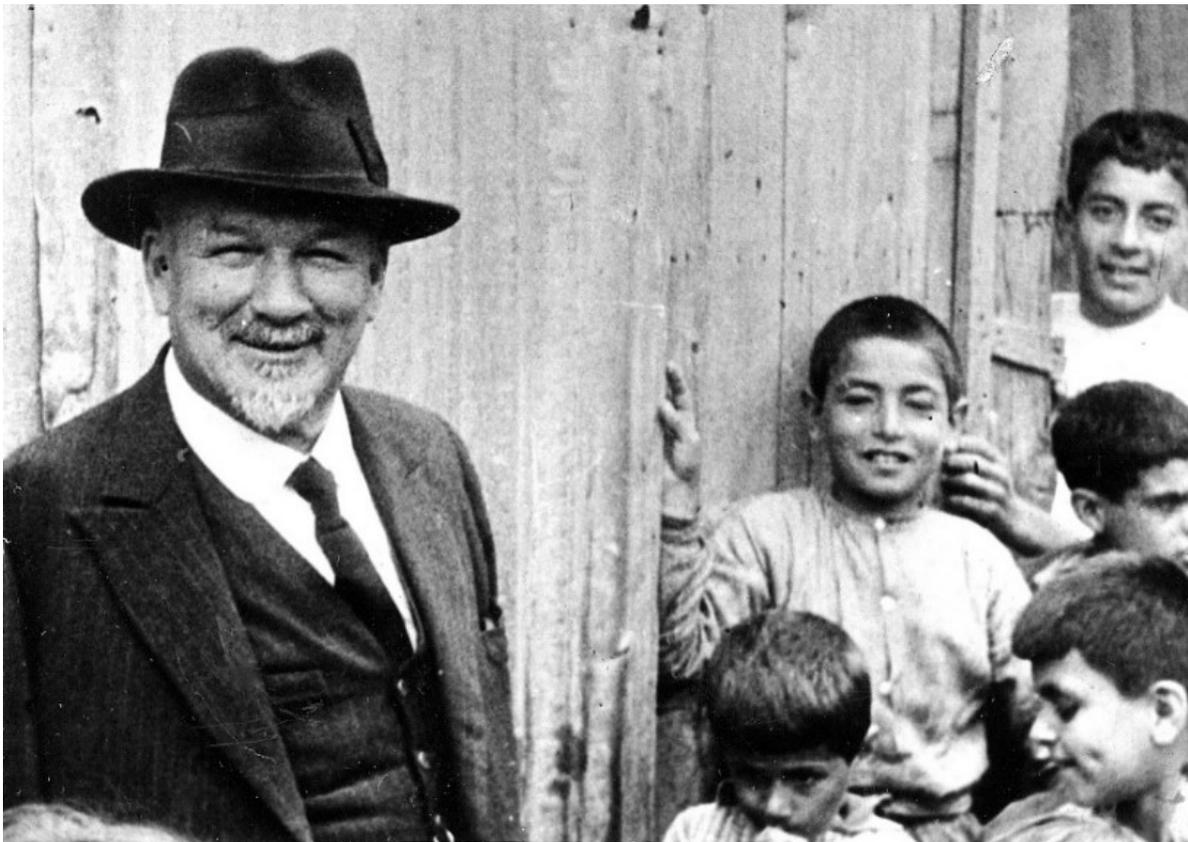


Künzler und ein armenisches Waisenmädchen in Ghazir am Webstuhl © Familienarchiv Betts

Das Beste der Schweiz

1947 verlieh die medizinische Fakultät Basel Jakob Künzler die Doktorwürde ehrenhalber. Ausdrücklich erwähnte sie, untypisch, auch seine Frau. Gemeinsam, hiess es in der Urkunde, hätten sie unzählige Kranke gepflegt, sich gegen die blutige Heimsuchung des armenischen Volkes gestemmt und tausenden von Kindern zu einer neuen Heimstätte verholfen und die Malaria mit klugen Ratschlägen erfolgreich bekämpft.

Jakob Künzler steht für das Beste, das die protestantische Frömmigkeit und die schweizerische Neutralität hervorgebracht haben: Ein elementares Vertrauen, dass es sich lohnt, sein Leben lang zu lernen. Und der Wille, allen Menschen vorurteilsfrei zu begegnen, ohne die Illusion, alle seien „im Grunde“ nur gut. Nur weil sie mit dem Bösen gerechnet haben, konnten Jakob und Elisabeth Künzler am Ende viel Gutes nicht nur wünschen, sondern tatsächlich tun.



Künzler mit armenischen Waisenbuben © Familienarchiv Betts



Künzlers Urgrosstochter Pippa Vlasov und ihre Tochter Millie vor der Gedenktafel an der Kirche Hundwil. Sie übergeben dem Präsidenten der KiVo Hundwil das Tagebuch Künzlers, 2.1.2016 © Kirchgemeinde Hundwil